Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 207 (1934)

Artikel: Die Herberge der Schmuggler
Autor: Jegerlehner, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655956

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tonte: „Wenn's auch auch ein paar Franken im Jahr kostet, es ist doch eine schöne Sache"; die Frau des Rangiermeisters sang ein Loblied auf ihren Gasherd, Rösi aber verstieg sich zu der Behauptung: „Wenn unsereiner auch bös hat, was weiß ich, es ist doch schön auf unserm Hoger, und ich möchte mit keiner Königin tauschen!"

Schon vor vier Uhr brach die kleine Gesellschaft auf, um Sami und seine Ehehälfte, die auf einer frühzeitigen Abreise beharrten, nach dem Bahnhof zu begleiten; sie wandelte gemächlich über den Bärenplatz durch die Bundesgasse auf die Kleine Schanze. Im milden Glanz der Spätherbstsonne schimmerte das bunte Laub an den Bäumen, und das Gold an der Kuppel des Parlamentsgebäudes funkelte, und die Fenster an Palästen und altväterischen Bürgerhäusern glitzerten; hoch ragte der Turm des Münsters ins Himmelsblau. Es war ein wunderbares Bild, von dem die Betrachter das Auge nicht wenden konnten, so schön auch anderseits der Blick nach den Bergen gewesen wäre.

Ganz entzückt rief die Frau des Rangiermeisters: „Heute morgen, als wir im Nebel ankamen, schien mir die ganze Stadt langweilig und grau und trostlos auszusehen... ich kann's gar nicht glauben... jetzt diese Pracht!"

„Es kommt eben immer auf die Beleuchtung an", erklärte Karl.

Und Fritz meinte nachdenklich: „Wenn man's recht betrachtet, ist's mit dem, was wir erleben, eigentlich auch so." Als nun zu diesem Ausspruch die andern alle beifällig nickten, gewann der Bruder aus Amerika die Überzeugung, daß er mit dem Familienfestchen des heutigen Tages seinen Zweck erreicht habe.

Die Herberge der Schmuggler.

Skizze von Johannes Jegerlehner-Grindelwald.

Zwei Stunden diesseits vom Paß liegt sie grau wie das Schiefer und Geschiebe der Steinwüste, aber dem Untergang geweiht. Eine Sperrmauer staut den See, die Fluten steigen und bedrohen die Herberge am Paß. Morgen wird sie ausgeräumt; dann kommen die Arbeiter und legen sie nieder.

Aus dem Schuppen tritt der Wirt und späht besorgt in die pfadlosen Höhen, von wo die Schmuggler gewöhnlich herunterklommen. Nebel trüben den Fernblick, der Nordost klärt für die Nacht. „Das beste Schmuggelwetter", raunzt er, „und kein Bein nirgends."

Verdrossen setzt er sich auf die Holztrommel und trampelt mit den Füßen. Auf Chechino war sonst Verlaß. Säume an Waren herauf, was der Schuppen faßt, hatte er ihm das letztemal dringend geboten. Bevor sie dein Haus abtragen, bin ich mit zwanzig Mann zur Stelle, und wir krönen unsern Tauschhandel mit einem Bombengeschäft.

In zwanzig Traglasten abgeteilt lag die Ware, Zucker, Kaffee, Tabak, zum Schmuggel bereit. Hält Chechino sein Wort nicht, so bleibt sie ihm auf dem Hals. Lassen sie mich am letzten Abend im Stich, heiliges Donnerwetter, so ist mein Vermögen des Teufels.

Es dunkelt ein, seine Aufregung wird zur Qual. Da klirren Stöcke, italienische Laute schwirren ihm entgegen, mit den ersten der Schmuggler tritt er ins Haus. Zuletzt ist's eine stattliche Schar, darunter die Tochter Chechinos in dem Blust ihrer maifrischen Jugend.

Mit dem Anführer und drei Zeugen begibt sich der Wirt hinaus; beim Schein der Laterne werden die italienischen Schmuggelwaren abgeschätzt und wird der Tauschhandel vollzogen. Schmunzelnd kehren alle in die Stube zurück, die Tische sind gedeckt, von der Küche her weht der Duft von Gebratenem.

„Du hast mich lange warten lassen," sagt der Wirt, „ich zählte nicht mehr auf Euch."

Chechino schlägt seine dunkelumbuschten Augen zu ihm auf. „Das Wetter war unpaß, und dann haben die Grenzwächter einen neuen Brigadiere erhalten. Einen Heißsporn und Streber, da heißt es Fuchs gegen Fuchs. Aber um einen Chechino abzufangen — mit den Schnüren am Ärmel und dem großen Maul ist noch nichts erreicht. Und für den schlimmsten Fall habe ich vorgesorgt."

Der Braten wird aufgetragen. Der Wirt spendet den Wein umsonst und verteilt Zigaretten. Da kracht die Tür, und herein stampft mit rotem Gesicht ein italienischer Grenzer. Höhnisch ver-

zieht er die Lippen, geht nach der Ecke, wo noch ein Tischchen unbesetzt ist, hängt Pistole und Überwurf an den Nagel und setzt sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Der Brigadiere! Mit keiner Miene verraten die Schmuggler ihre Bestürzung. Im Gegenteil, als ob ein frischer Wind die Glut ihrer Munterkeit schürte, erhebt sich Geschnatter und Pokulieren. Tabakrauch kräuselt auf. Der Brigadiere bestellt vom gleichen Essen und eine Flasche Soda.

Nerina, die Tochter Chechinos, huscht zu der Wirtin in die Küche hinaus, tänzelt mit der Zigarette im Mund wieder herein, wandert von einer Gruppe zur andern, fährt einem Gesellen mit der Hand durch die Lockenwirrnis und lehnt sich buhlerisch an den Rücken eines eifrig gestikulierenden Burschen.

„Musik, Musik!" Nerina schleift ans Büfett und legt die Schallplatte auf. Schmetternd übertönen rauhe Kehlen die Melodie. Neue Zurufe. Die Tische werden an die Wand gerückt, der Raum in der Mitte ist frei. Nerina tanzt. Ihre Bergschuhe hat sie abgelegt und rotlederne Pantöffelchen angezogen, die ihre rehzarten Gelenke umschließen. Die Platte leiert, vogelleicht schwebt die Tänzerin, wird Rhythmus, Schönheit, Sinnenreiz.

Der Brigadiere in seiner Ecke lächelt überlegen in sich hinein. Sein Vorgänger in der Grenzschutzhütte hatte ihn vor der Sirene gewarnt. Tanzt die Schöne für mich? Will sie mich betören und der Bande den Weg frei machen? Es soll ihr nicht gelingen. Gelassen bläst er Kringel in die Luft. Wagen sie es dennoch, sich zu beladen, so hefte ich mich an ihre Fersen, und der Fang ist mir gewiß.

„Darf ich dem Herrn Brigadiere von meinem Wein eingießen?" Mit Glas und Flasche steht der Wirt vor ihm.

Ungnädig winkt der Grenzer ab. Er wälzt Gedanken in seinem Kopf. Seine Blicke streicheln verstohlen das Mädchen. Vielleicht ließe sich mit dem Capo auch ein Händelchen anspinnen. Knirschend beißt er auf die Zähne. Die verdammte Pflicht — Beförderungsaussichten — seine Hand wischt über das Tischbrett. Versucher, wende dich von mir!

„Nerina", schreien die Burschen, „il rombaglione!" Eine schwermütige Weise bricht aus den Hälsen. Die Maid flügelt mit den Armen und bewegt sich mit zierlichen Schritten, die Hüften hin und her wiegend, durch die Mitte des Saales. Plötzlich wechselt das Tempo. Gejohle hämmert den Takt, ein Klapperholz trommelt, Hände klatschen auf die Oberschenkel. Nerina, von dem schwellenden Tumult berauscht, walzt und dreht sich, streift das Tischchen, hinter dem der Grenzer zwischen Pflicht und Begierde schwankt. Bei der nächsten Runde fährt ein Blitz aus ihren Wimpern in die Ecke. Er fängt ihn auf, wird Blut und Feuer, reckt sich, beugt sich über den Tisch. Die Tanzende hat den Teufel im Leibe. Immer wilder fliegt und kreist sie. Seine Pulse klopfen, seine Blicke zehren an ihr. Noch eine Runde, und er packt ihren Arm und zieht sie neben sich auf den Stuhl. Die Tänzerin lacht ihm ins Gesicht und neigt den Kopf gegen seine Schulter. „Herr Wirt — Spumante!" ruft er und preßt sie in seinen Arm.

Der Wein perlt in den Kelchen. Aus der vernebelten Stube schleichen die Schmuggler einer um den andern davon. Der Brigadiere sieht nur zwei Funkelsterne und den gewährenden Mund.

Die Stube nebenan ist gerichtet. Nerina folgt ihm willig hinüber. Gierig will er sie umschlingen. Aber sie entwindet sich seinen Armen. „Laß, laß, eine Minute, dann bin ich die Deine!" Schon ist sie weg.

Mit brennenden Nerven harrt er und starrt nach der Tür. Ist die Hexe am Ende... Im Gang stößt er mit der Wirtin zusammen. „Wo ist sie? Gebt Antwort!"

„Nicht so hitzig, Herr Brigadiere! Sie ist nach oben gegangen. Sie will sich schön machen. Gut Ding will Weile haben." Sachte schiebt sie ihn in die Kammer zurück.

Verdammt, sie kommt nicht. Gewißheit muß er haben. Ungestüm rennt er in den Flur, die Treppe empor, reißt alle Türen auf und leuchtet mit seiner Taschenlampe die Zimmer ab. Weh ihr, wenn sie ihn narrte! Wieder im Saal, schlauft er den Revolver um und wirft die Mantille über die Schultern. „Canaglie!" wettert er gegen die Küche und stürmt hinaus.

Brand des Schwabentorturmes in Schaffhausen.

Phot. C. Koch, Schaffhausen.

„Um Himmelswillen," stottert die Wirtin, „wenn er sie erwischt!"

Seelenruhig legt ihr Mann den abgenagten Knochen in den Teller zurück und ergreift das Glas. „Er soll nur den Berg hinauf jagen," erwidert er boshaft grinsend, „er kommt noch früh genug an den falschen Ort. Nerina ist gemächlich bergab gepilgert, zu ihren Verwandten im Dorf. Nicht dem Brigadiere, uns ist der Fang gelungen. Prost!"

Kalenderweisheiten.

An der Spitze aller Büchererscheinungen marschiert alljährlich in ungeheuren Massen der Kalender. Unzählige gibt es für jeden Beruf, jedes Handwerk, für jede Wissenschaft, für Sport und Spiel, Wandern und Reisen, Geschichte und Naturwissenschaft, Kunst und Literatur, Astronomie und Astrologie, Geschäfts- und Familienkalender, in Buchform und zum Abreißen. Der Kalender ist eben ein unentbehrlicher Zeitmesser für das Wirtschafts- und Familienleben. Aber nicht nur, weil er wie eine genau gehende Uhr die Geschäftszeit regelt, sondern noch aus einem anderen Grunde, welcher der mystischen Anlage des Menschen entspricht. Der Kalender war Ratgeber und Prophet für alle Fragen der Zukunft, über Ausfall der Saaten und der Ernte, über das Eintreffen von Krankheit und die Gestaltung des Schicksals. Man soll nicht über jene Menschen lächeln, die den Kalender zur Richtschnur ihres